



Bodensee-Dorfgespräch 1

Wohnen im Alter im Dorf

Dokumentation

Dienstag, den 2. Juli 2019 in der Gemeinde Doren, Vorarlberg

Veranstalter: Verein Dorfleben (www.nahversorgung.org) in Zusammenarbeit mit ILE-Bodensee e. V., Deutschland und Ostschweizer Zentrum für Gemeinden an der FHS St. Gallen, Schweiz

Das Projekt wird vom Kleinprojektfonds der Internationalen Bodenseekonferenz IBK im Rahmen des Programms INTERREG zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sowie vom Ministerium für ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR) Baden-Württemberg gefördert.



Wohnen im Alter im Dorf

Di., 2. Juli 2019, 10 - 17 Uhr in der Gemeinde Doren, Vorarlberg

Programm

- 10 – 12 Uhr Begrüßung, Impulsreferate
- Begrüßung durch Bgm. Guido Flatz
- Johannes Herburger:
Daten und Fakten zur demographischen
Entwicklung
- Manfred Walser:
Themenüberblick und Projektbeispiele
aus der Region
- Kriemhild Büchel-Kapeller
Beteiligung in der Planung und Umsetzung
- 12 – 14 Uhr Geführter Spaziergang durch Doren,
Mittagessen,
Postergalerie mit Beispielen aus der Praxis
- 14 – 16 Uhr Erfahrungsaustausch in Diskussionsrunden
- 16 – 17 Uhr Wissenssicherung und Ausblick
- ab 17 Uhr Apéro mit Möglichkeit zum informellen
Austausch



Veranstalter

Verein Dorfleben

in Zusammenarbeit mit ILE-Bodensee e. V., Deutschland und
Ostschweizer Zentrum für Gemeinden an der FHS St. Gallen, Schweiz

Wohnen im Alter im Dorf – eine Einführung

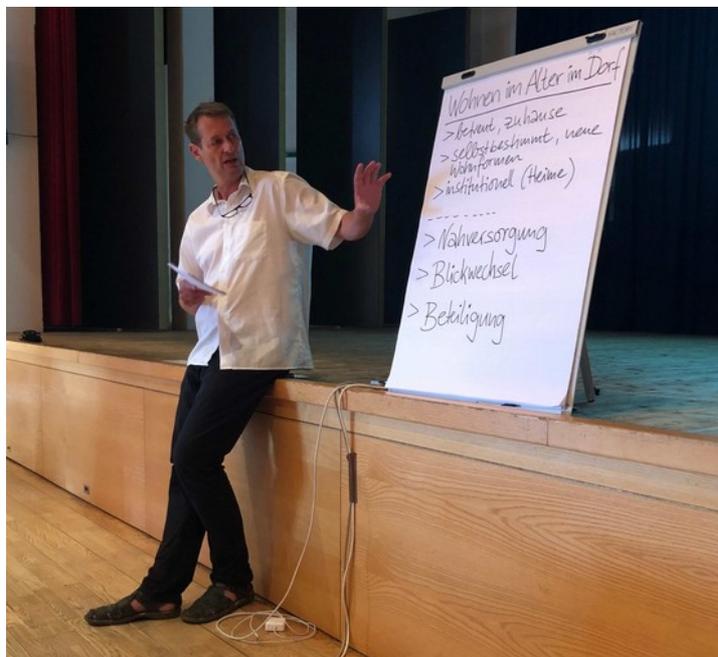
Manfred Walser

mit einer Einordnung der Projektdarstellungen (Poster),
ausführliche Informationen beinhaltet die Recherche im Anhang

Lebensqualität im Alter benötigt:

- soziale Netzwerke (Familie, Bekannte, Vereine etc.)
- eine Grundversorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs (Nahversorgung)
- und im Bedarfsfall eine (sozial-) medizinische Versorgung

Da geht es um mobil sein (Auto, ÖPNV...), selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden leben, aber auch um Mitgestaltung und 'gebraucht werden'. In kleinen Gemeinden ist das nicht immer einfach gegeben.



Wir haben das Thema in sechs Bereiche untergliedert, die wir mit Ihnen diskutieren wollen:

Bei drei Themen steht die Wohnsituation im Mittelpunkt (ambulant betreut – möglichst zu Hause, selbstorganisiert und in Institutionen → mit allen Mischformen), das haben wir 'hard facts' genannt.

Und die 'soft facts' sind die Nahversorgung, die Beteiligung und der Blickwechsel hin zu den Potentialen des Alters für die Gemeinschaft.

Fangen wir mit den 'hard facts' an:

Rund um den Bodensee gibt es unterschiedliche Strukturen der **ambulanten Betreuung und Pflege**. Sie ermöglichen es den alten Menschen, in den eigenen vier Wänden (oder wenn das 'Häusle' zu groß ist, in speziellen Wohnungen) zu leben. Da geht es z. B. um

- die Aufgabenteilung zwischen Gemeinden, privaten Trägern und Wohlfahrtsorganisationen,
- die Mobilisierung (und Grenzen) von ehrenamtlichen Kräften
- und um Qualitätsstandards für unterschiedlich organisierte Angebote.

In Vorarlberg gibt es da beinahe flächendeckend die Institutionen Mobiler Hilfsdienst MoHi und Krankenpflegeverein KPV (vgl. Poster 'Hauskrankenpflege Vorderwald' als Beispiel für 66 KPV im Land). Auf der deutschen Seite gibt es die mobilen sozialen Hilfsdienste als professionelle

Einrichtungen und eine Vielzahl ehrenamtlich getragener Strukturen (vgl. Poster 'Hilfe von Haus zu Haus - Nachbarschaftshilfe Hörli' zur Organisation von Alltagshilfe). In der Schweiz sind dies Angebote wie Spitex, Mahlzeitendienst, Pro Senectute sowie die Nachbarschaftshilfe. In der Recherche finden Sie noch weitere Beispiele aus der Region, aber auch darüber hinaus: Die 'Bürgergemeinschaft Eichstetten e.V.', die im süddeutschen Raum einige Nachahmer gefunden hat. Und noch ein Beispiel aus der Region: Die Gemeinde Bludesch hat im Februar 2019 einen Aufruf gestartet: „Wer kann sich vorstellen, gegen entsprechende Bezahlung, betreuungsbedürftige Menschen über Tage bzw. Wochen bei sich zu Hause aufzunehmen?“



Zwei weitere Themen gehören ebenfalls zur Betreuungssituation:

- Einerseits die Situation des Pflegepersonals, die insbesondere aufgrund der Arbeitsbedingungen schwierig ist und zum Einsatz von billigen Arbeitskräften aus dem Ausland führt. Hier gibt es aus Holland interessante Ansätze durch neue Organisationsformen – die 'Buurtzorg' mit einer selbstorganisierten Arbeitsweise der Pflegekräfte – ein Forschungsprojekt der FH Nordwestschweiz versucht diesen Ansatz auf die Schweiz zu übertragen und auch in Deutschland erproben einige Städte und Gemeinden das Modell.
- Und ebenfalls eine Rolle spielt die technologische Unterstützung durch allerlei technische und mit dem Internet verbundene Hilfsmittel in der Wohnung, d. h. durch technische Assistenzsysteme in den Bereichen Gesundheit, Sicherheit und Steuerung.

Bei den **selbstbestimmten Wohnformen** gibt es einerseits die privat initiierten Wohnformen (vgl. das Poster vom 'Verein Aufwind Wangen' als selbstbestimmtes Wohnprojekt) und andererseits die von Sozialträgern angebotenen Varianten. Bei den neuen Wohnformen erhofft man sich zwei Vorteile:

- Sie können flexibler auf sehr unterschiedliche Bedürfnisse einer zunehmend aktiveren Generation 60+ reagieren und
- sie bieten Möglichkeiten, länger eigenverantwortlich zu leben und sind möglicherweise besser finanzierbar.

Aber vor allem privat betriebene, individuell organisierte Projekte haben einen langen zeitlichen Vorlauf, den es zu organisieren gilt. Hier ist zu fragen, inwiefern Kommunen diese lange Initiierungs- und Planungsphase unterstützen könnten.



Im einfachsten Fall geht es darum, Zuhause wohnen zu bleiben, wozu evtl. eine Wohnberatung und auch eine Wohnungsanpassung (z. B. baulich, technologisch) notwendig werden könnte. Weitere Varianten sind das Modell 'Wohnen mit Service', der Wohnungstausch (in Vorarlberg gab es ein erfolgreiches Projekt: 'Tausche Haus gegen Wohnung') und - vorzugsweise in Studentenstädten - das Modell 'Wohnen für Hilfe'. Der Wechsel vom Eigenheim in die Mietwohnung ist ein großes Thema und wie die entsprechenden Wohnangebote beschaffen sein müssten. Das Spektrum der speziell auf ältere Menschen zugeschnittenen selbstorganisierten Wohnformen reicht von der Wohn- bzw. Hausgemeinschaft über gemeinschaftliche Wohnformen, in denen jeder für sich wohnt, aber bestimmte Infrastrukturen gemeinschaftlich genutzt werden, bis hin zu abgeschotteten Seniorendörfern, wie sie in den USA häufig zu finden sind – erste Projekte gibt es auch schon in Deutschland. Sie unterscheiden sich vor allem im Grad der Selbständigkeit, d. h. der zum Teil sehr unterschiedlichen Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Mitwirkungsrechte, abhängig von der jeweiligen Organisations- und Rechtsform. Hier sei auf zwei Bücher aus der Region (Eva Wonneberger -> Literaturliste) und die Beispiele in den Recherchen im Anhang verwiesen

Und dann gibt es noch alters- bzw. generationenübergreifende Wohnprojekte. Auch da haben wir zwei Beispiele bei unseren Postern: Das Projekt 'Wohnen für Jung und Alt' in Frastanz (ambulant betreutes Wohnen) und das Projekt 'Lebensräume für Jung und Alt im Stadtteilzentrum Mariahilf in Bregenz' (selbstbestimmt zur Miete wohnen). In der Recherche finden Sie noch weitere Beispiele.

Kommen wir jetzt zu den **institutionellen Wohnformen**. Sie unterscheiden sich z.T. nur graduell von den bisher beschriebenen Wohnformen, nämlich durch den höheren Grad der Betreuung, die für die Bewohnerinnen und Bewohner organisiert werden muss.

Die Versorgung mit Wohn- und Pflegeplätzen gehört zum Kerngeschäft der Gemeinde. Themen sind z. B. die Zunahme bestimmter Krankheitsbilder, die Zusammenarbeit mit privaten Trägern, die gemeindeübergreifende Kooperation und die Einbindung verschiedener Strukturen. Bei den institutionellen Wohnformen zur stationären Betreuung gibt es die klassischen Alters- oder Seniorenheime. Die Bewohner verfügen über ein eigenes Zimmer mit Nasszelle, in der Regel aber nicht über eine eigene Kochgelegenheit. Hotelartige Varianten nennen sich dann Seniorenresidenz, und mit zunehmendem Pflegeaufwand sind es dann die Pflegeheime, Pflegezentren oder Pflegewohngruppen innerhalb einer Einrichtung.

Für den Aufbau solch stationärer Einrichtungen präsentieren wir Beispiele, die den Prozess zeigen: Das Poster 'Alt werden in Bodnegg' (Gemeindeentwicklungsprozess, Aufbau einer stationären Einrichtung) und das Projekt 'Friedrichsheim Gailingen' (ebenfalls der Aufbau einer stationären Einrichtung).

Oft befinden sich auch verschiedene Wohnformen nebeneinander in einer Einrichtung, es gibt immer mehr Mischformen, die in Gemeindeentwicklungsprozesse eingebunden sind. Hier haben wir Poster zu drei Projekten:

- 'Dorfzentrum Felben-Wellhausen' (Zentrumsentwicklung mit verschiedenen altersgerechten Wohnformen - ähnlich wie es hier in Doren geplant ist, wie wir heute Mittag bei unserem Dorfspaziergang sehen werden)
- 'Soziales Netzwerk und Wohnen im Alter Mühlhausen-Ehingen' (Gemeindeentwicklungsprozess, verschiedene Wohnformen als Ziel)
- „wohnenPLUS“ Wohnen in der Mitte von Langenegg“ (für Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf, Zwischenform).



In der Recherche finden sich zahlreiche weitere Beispiele. Damit eng verbunden sind Überlegungen, wohin sich die Pflege in der Zukunft entwickeln wird: In der Recherche im Anhang finden sich dazu Überlegungen aus einem Schweizer Forschungsprojekt (SwissAgeCare-2010).

Das ist im Wesentlichen der Input zu den 'hard facts', der eine der beiden Gesprächsrunden heute Nachmittag abbildet. In der Mittagspause haben Sie auch die Gelegenheit, mit den Projektverantwortlichen zu reden, deren Poster Sie hier an den Wänden finden. Kommen wir zu den 'soft facts':



Mobilität und Nahversorgung bedingen sich gegenseitig und sind ein Grundbedürfnis älterer Menschen. Dies stößt im ländlichen Raum und in peripheren Wohnsituationen schnell an Grenzen der Finanzierbarkeit. Dabei hilft es, den Blick auszuweiten auf die dörfliche Lebensqualität, die allen Dorfbewohnern zugutekommt und Ressourcen mobilisiert. Wir haben hier in den Postern und in der Recherche verschiedene Beispiele für Gemeindeentwicklungsprozesse, bei denen viele Themen zusammen betrachtet werden:

- In Horgenzell ein Arbeitskreis und Runder Tisch zu seniorengerechten Wohnformen als Teil der Gemeindeentwicklung (oder auch die oben schon erwähnten Beispiele aus Bodnegg und Mühlhausen-Ehingen).
- Auch das Poster 'Projekt 60+ - Seniorenfreundliche Handwerksleistungen' des Kreisseniorerats Konstanz gehört zu diesem Thema. Von dieser Institution gibt es auch noch ein zweites Poster zum Projekt 'Vorsorgemappe'.
- Das Projekt 'Tagestreff Vorderwald' beschreibt einen sozialen Treffpunkt mit verschiedenen Angeboten.

Weitere Beispiele finden sich in der Recherche, z. B. „Grünkraut nimmt mit“, ein ehrenamtlicher sozialer Fahrdienst für Personen mit eingeschränkter Mobilität.

Und wir präsentieren zwei Poster, die Landesprogramme zum Aufbau entsprechender Strukturen zum Inhalt haben:

- die landesweite 'Aktion Demenz' in Vorarlberg (Teilhabe am öffentlichen und sozialen Leben).
- und das Projekt 'Care Management Vorarlberg' (Aufbau regionalisierter Strukturen mit verschiedenen Institutionen).

Ein weiteres Thema im ländlichen Raum ist die **Gesundheitsversorgung**. Dabei geht es im Alter nicht nur um akute oder chronische Erkrankungen, sondern auch um die allgemeine 'Fitness'. Angebote zu Ernährung, Bewegung und zum Training der geistigen Leistungsfähigkeit sind hier anzusiedeln.

Und auch die technologischen Lösungen spielen hier wieder eine Rolle, von der Überwachung bestimmter Körperfunktionen bis zur Telemedizin. Da kommt in der Zukunft noch einiges Neue auf uns zu...

Im Landkreis Konstanz gibt es derzeit Bemühungen, das Thema der haus- und fachärztlichen Versorgung anzugehen und regionale Gesundheitszentren bzw. Medizinische Versorgungszentren (MVZ) zu organisieren, in denen mehrere Ärzte und ggf. weitere Gesundheitsdienstleister (z. B. Physiotherapeuten, Apotheken, etc.) gemeinsam untergebracht sind und mit denen BürgerInnen aus mehreren Gemeinden versorgt werden (ggf. ergänzt durch entsprechende Mobilitätsangebote).



Kommen wir zu unserem nächsten Thema, dem **Blickwechsel**. Da geht es um das Mitgestalten und Gebraucht-Werden. Bei der Diskussion über ‚Wohnen im Alter im Dorf‘ denkt man oft zuerst an Aufgaben für das Gemeinwesen, die es zu organisieren gilt. Mit einem Blickwechsel gelangen wir zu anderen Ergebnissen: Was hat das Dorf von seinen Alten? Über welche reichen Ressourcen verfügt eine Gemeinde und ist sie sich derer bewusst? Wie funktioniert das gegenseitige „Geben und Nehmen“?

Alter wird allzu oft im Kontext von Krankheit / Pflegebedarf / Defiziten diskutiert und weniger im Kontext von Lebensqualität. Und noch weit seltener finden sich Überlegungen dazu, was es heißt, wenn eine starke Bevölkerungsgruppe mit großen Ressourcen (Zeit, Geld, Netzwerke, Entscheidungsmacht, Gesundheit) ins Rentenalter kommt.

Die 'Generali Altersstudie 2017' zeigt, dass Teilhabe und die Übernahme von Verantwortung im Alter besonders ausgeprägt sind. Das Spektrum der Aktivitäten reicht von fortgeführter Erwerbstätigkeit über familiäre (Enkel-)Kinderbetreuung, Pfl egetätigkeit, Nachbarschaftshilfe bis hin zum klassischen Ehrenamt. Etwa 50 Prozent der Seniorinnen und Senioren engagieren sich ehrenamtlich.

Ein Beispiel aus der Region: Das Land Vorarlberg veröffentlichte im Februar 2013 einen Leitfaden zu Gründung und Betrieb einer 'Seniorenbörse'; er enthält auch die Kontaktdaten der bis dato zehn aktiven Seniorenbörsen im Land.

Last but not least geht es um **Beteiligung**. Auch hier haben wir in unserer Recherche eine Menge guter Beispiele aus der Region gesammelt.

Doch bevor Kriemhild Büchel-Kapeller vom ZUB die Aspekte Beteiligung und Bedürfnisorientierung näher beleuchtet, möchte ich – sozusagen als Übergang – einen kurzen Film von der Gemeinde Nenzing zeigen. Hier geht es um eine besondere Form der Beteiligung: Die Beteiligung der Mitarbeiter*innen eines Seniorenheims an der Planung eines neuen Gebäudes (<https://www.youtube.com/watch?v=W6Z3CuLTiow>).



[Die Folien zum Vortrag von Johannes Herburger 'Daten und Fakten zur demographischen Entwicklung' werden als separate Datei versandt. Der Input von Kriemhild Büchel-Kapeller zum Thema 'Beteiligung in der Planung und Umsetzung' kann bei der Referentin direkt angefordert werden: kriemhild.buechel-kapeller@vorarlberg.at.]

Dorfspaziergang in Doren



Notizen aus den Diskussionsrunden

Hard Facts:

Organisation ambulante Betreuung und Pflege / Selbstorganisierte Wohnformen / Betreutes Wohnen

In dieser Gesprächsrunde wurden die bestehenden Strukturen des Wohnens im Alter in den Dörfern gemeinsam analysiert und diskutiert. Eingangs wurde auf zwei Dimensionen hingewiesen. Die Dimension der Professionellen versus der Laienhilfe und der Spannungsbogen des Eigeninteresses versus dem Interesse der Gemeinschaft bzw. der Gemeinde („Wie will ich selbst alt werden?“ versus „Was kann eine Gemeinde überhaupt leisten?“).

Eine Vielfalt an Angeboten ist wichtig, um ein selbstbestimmtes Wohnen auch im Alter zu gewährleisten. Es braucht unterschiedliche Angebote und diese müssen gut kommuniziert werden.

Grundsätzlich ist die Altersgruppe 50+ jene, die die Grundlage für das Wohnen im Alter schaffen muss. Sowohl was den Aufbau von sozialen Netzwerken als auch was die Vorsorge für eine altersgerechte Wohnform betrifft. Denn: eine Alterswohngemeinschaft muss geplant, respektive die vorhandenen Bedürfnisse kommuniziert werden, um auf Seiten der öffentlichen Hand und der privaten Anbieter überhaupt diejenigen Formen altersgerechten Wohnens aufbauen zu können, die dann 20 Jahre später wirklich nachgefragt werden. Bei dieser Altersgruppe ist jedoch die Bereitschaft, sich über das eigene Altern Gedanken zu machen, meist nicht wirklich vorhanden.



Es zeigt sich, dass der Verbund, die Zusammenarbeit zwischen Pflegeheimen und ambulanten Diensten bzw. Nachbarschaftshilfen der Garant für eine Vielfalt und bestmögliche Versorgungsleistungen ist. So wurden Beispiele gezeigt, die im Umfeld von Pflegeheimen Wohnungen für Jung und Alt ansiedelten, die bei einer guten Durchmischung und einer professionellen Begleitung durch Organisationen der Nachbarschaftshilfe, vielfältige Möglichkeiten für Betreuungsleistungen aber auch von professionellen Pflegeleistungen entstehen ließen (z. B. Projekte der Stiftung Liebenau).

Damit Nachbarschaftshilfe-Projekte erfolgreich sind, müssen sie professionell geleitet werden, im

Sozialraum etabliert sein und Mittel für eine Dankeskultur für ehrenamtliche Leistungen bereitstellen. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass gerade bei generationenübergreifenden Projekten eine sehr positive Resonanz besteht, da gerade alte Menschen das Gebrauchtwesen schätzen und das Leisten eines wichtigen Beitrags für das Gemeinwesen zu leisten positiv erleben.



Gerade in diesem Zusammenhang wurde sichtbar, wie wichtig eine positive Kommunikation des Themas ist. Alter sollte wieder mehr unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeiten und Chancen gesehen werden und nicht nur als (finanzielle) Last für die Gesellschaft, die Politik und die Verwaltung.

Bei kleineren Gemeinden besteht die Herausforderung darin, dass Alters- und Pflegeheime nicht im Ort vorhanden sind und folglich ein Bewohnen immer mit einem Ortswechsel verbunden ist, was häufig auch zur Reduktion der sozialen Kontakte führt und zu durchaus verständlichen Aversionen der alten Menschen, die Option Alters- und Pflegeheim überhaupt mitzudenken.

Hier ist es ein großes Bedürfnis, Versorgungsleistungen zu organisieren, die ein möglichst langes und altersgerechtes Wohnen im Dorf ermöglichen. Ein Beispiel für ein diesbezügliches Projekt war Wohnen+ in Langenegg. Je attraktiver die Angebote im Dorf, desto eher die Wahrscheinlichkeit, dass sich ältere Menschen dazu entschließen, ihre meist „großen“ Einfamilienhäuser zu verlassen und in eine barrierefreie Wohnung mit einem breiten Spektrum an Assistenzleistungen zu ziehen, was wiederum dem Wohnungsmarkt insbesondere für junge Familien gut tut.

Finanzierung: Auch hier wäre eine wichtige Forderung, eine gewisse Flexibilität herzustellen. Derzeit ist es noch so, dass der Pflegegeldbezug an eine 1:1 Betreuung bei der 24h-Hilfe gebunden ist. Gerade bei Wohnformen wie in Langenegg wären hier flexiblere Finanzierungsmodelle hilfreich, denn die Infrastruktur würde ein anderes, billigeres Betreuungsverhältnis durchaus ermöglichen.

Bei den Richtlinien für die Vergabe von (betreuten) Wohnungen ist auch Flexibilität gefragt. Werden neue Wohnungen geschaffen, braucht die Erstvermietung immer eine gewisse Zeit – ein temporärer Leerstand ist die Folge. Die Nachfrage steigt dann jedoch sehr stark, sobald die Häuser voll sind. Temporäre Vergaben an z. B. Jungfamilien könnten hier hilfreich sein, um Häuser von Beginn an füllen zu können.

Eine der zentralen Zielgruppen für die Unterstützung durch Gemeinden sind die pflegenden Zu- und Angehörigen. Sie organisieren bzw. leisten für 80 % der Betroffenen die Unterstützungsleistungen. Hier werden durch Projekte der Nachbarschaftshilfe wichtige Entlastungsangebote etabliert, die wesentlich zu einer nachhaltigen Entlastung der Angehörigen beitragen und folglich auch zu einer Integration der Pflegebedürftigen in das Ortsleben.

Gerade hier können die Kommunen wichtige Beiträge leisten. Wie auch über das Projekt der Connexia „Aktion Demenz“ aufgezeigt, können Projekte auf kommunaler Ebene wichtige Impulse setzen, um Gemeinden demenzfreundlich zu gestalten.

Das Grundbedürfnis nach lebendigen Ortszentren wird auf kommunaler Ebene u. a. durch infrastrukturelle Rahmenbedingungen (wie Treffpunkte für Jung und Alt, Erhalt der Dorfläden, ...) und die Unterstützung von Strukturen, die gemeinsame Aktivitäten im Dorf organisieren, gewährleistet.

Weitere Impulse für die Mobilisierung von Ehrenamtlichen gerade auch in der Gruppe der rüstigen SeniorInnen waren u. a. die Einführung eines Zivildienstes für 65 + oder die Zusammenarbeit mit den Betrieben, die MitarbeiterInnen vor der Pensionierung schulen sollten. Zentrale Aufgaben u. a. der rüstigen Seniorinnen sollten die Aufklärung bzw. die Beratung der 50+ Generation sein. Es gilt die Vorteile der unterschiedlichen Wohnformen zu kommunizieren und auf die Wichtigkeit von tragenden sozialen Netzen hinzuweisen und den Aufbau von solchen Netzwerken zu fördern.

Eine große Herausforderung für die Kommunen wurde auch in den „neuen“ Alten gesehen. Insbesondere Menschen mit Behinderung, chronischen Krankheiten, Suchterkrankungen oder aus anderen Kulturen stellen bestehende Angebote vor große Herausforderungen.

Nur im Schulterschluss von Bund, Land und Gemeinde können hier tragfähige neue Angebote etabliert werden. Diesen solidarischen Schulterschluss gilt es auch durch die Förderung der interdisziplinären Zusammenarbeit zu fördern. Wichtig dabei



ist auch, mehr die Bedürfnisse der Menschen sowie den Bedarf im Auge zu haben, als aus einer Angebotslogik heraus zu denken.

Um ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter in einer Gemeinde zu gewährleisten, braucht es eine Vielfalt an Angeboten, die bestmöglich miteinander verbunden/ vernetzt sind. Gut aufbereitete Informationen insb. für die Altersgruppe 50+ sollten auf die Wichtigkeit von sozialen Netzwerken hinweisen und die Vorteile der neuen Wohnformen in einfachen und nichtdiskriminierenden Worten kommunizieren. Alle BürgerInnen ins Boot zu holen und gemeinsam ein lebendiges Dorfzentrum für Jung und Alt zu gestalten, das auch für Menschen mit Behinderung insb. Demenz barrierefrei ist, ist die Herausforderung, die in den verschiedensten Projekten schon zukunftsweisend gelöst wurde und zum Mitmachen animiert.

Moderation und Dokumentation:
Karl-Heinz Marent, Lineo Devecchi

Soft Facts:

Nahversorgung / Beteiligung / Blickwechsel

In zwei Durchläufen wurden in dieser Gesprächsrunde die sog. weichen Faktoren des „Wohnens im Alter im Dorf“ besprochen wie z. B. Lebensqualität und Beteiligung. Aber vor allem ging es auch um einen Blickwechsel weg davon, was eine Kommune für seine älteren MitbürgerInnen tun muss, hin dazu, über welche Ressourcen ein Dorf mit dieser wachsenden Bevölkerungsgruppe verfügt und wie diese im Sinne eines Gebens und Nehmens für alle Beteiligten besser genutzt werden können.



Die Anliegen und Fragen, mit denen die Teilnehmenden kamen, waren vielfältig:

- Flächendeckende Einrichtung von örtlichen Seniorenvertretungen
- Begegnungsorte für Jung und Alt schaffen
- Älteren Menschen frühzeitig die Angst vor Pflegeeinrichtungen nehmen
- Das Kirchturmdenken zwischen Ortsteilen aufbrechen
- Das Dorfzentrum wiederbeleben
- Gemeindegremien wie einen Ausschuss „Leben im Alter“ mit Leben füllen
- Zeitgemäße Altersbilder entwickeln und kommunizieren
- Bürgerschaftlich Engagierte gewinnen und in Projekte einbinden
- Demenz
- Politische Unterstützung auf Landes- und Bundesebene für das örtliche Engagement gewinnen

... und themenübergreifend: der Austausch von neuen Ideen, das Knüpfen interessanter Netzwerke und das Lernen von den Erfahrungen der anderen Teilnehmenden.

Intensiver diskutiert wurden dabei folgende Themen:

Demenz:

Demenzielle Erkrankungen werden als wichtige Herausforderung für Kommunen und Pflegedienstleister erlebt. Insbesondere eine Sensibilisierung der Menschen für die Besonderheiten dieser Erkrankung und entsprechende Bewusstseinsbildung in der Kommune erscheinen wichtig. Die BürgerInnen müssen mit ins Boot geholt werden, um gemeinsam gute Rahmenbedingungen zu schaffen, damit demenziell Erkrankte in guter Lebensqualität versorgt und deren Angehörige angemessen unterstützt werden können. Mit Blick auf die Zukunft scheint es angebracht, die Betreuung Demenzkranker neu zu denken. Wenn lt. aktueller Statistik im Durchschnitt eine Frau in Deutschland 1,5 Kinder zur Welt bringt, wird die rechnerische Dramatik deutlich, wie viele jüngere Menschen sich künftig um die älteren kümmern müssen.

Altersbilder:

Die vorherrschenden Bilder über ältere Menschen, die im Ruhestand lediglich gut versorgt sein und weitgehend in Ruhe gelassen werden wollen, sind nicht mehr stimmig. Auch ist der zentrale Fokus auf das Thema „Pflege“ mit Blick auf ältere Menschen zu dominant in der öffentlichen Diskussion und verkennt die zahlreichen weiteren Aspekte des Älterwerdens. Es gilt, zeitgemäße und vor allem auch positive Altersbilder zu entwickeln und zu kommunizieren. Hier ist auch das eigene agile Auftreten und verantwortungsbewusste Handeln älterer Menschen als Vorbildfunktion stärker zu berücksichtigen. Das vorhandene „Alterspotenzial“ in unserer Gesellschaft muss künftig besser genutzt werden. Es wurde gar ein Freiwilliges Soziales Jahr explizit für SeniorInnen vorgeschlagen.



Die demografischen Veränderungen bringen einige Besonderheiten mit sich. Z. B. erleben wir aktuell die neue Situation, dass in Familien bis zu vier Generationen leben. Die Aufgabe, diese Generationenanordnung möglichst gut und sinnvoll für das kommunale Leben zu erschließen, kann z. B. durch ein Quartiersmanagement geleistet werden. Im Ansatz der Quartiersentwicklung wurde auch für den ländlichen Raum großes Potenzial gesehen, aber auch noch zahlreiche Fragen zu dessen Ausgestaltung aufgeworfen.

Die Bedrohung durch Altersarmut – und deren prognostizierte Zunahme – wurde ebenfalls angesprochen. Hier gelte es, Wege zu finden, Pflege in Zukunft finanzierbarer zu gestalten, da viele derzeit praktizierte Formen der häuslichen Pflege künftig für zahlreiche Menschen nicht mehr leistbar sein würden.

Ehrenamtliches Engagement:

Immer wieder kam in der Diskussion zur Sprache, wie engagierte Menschen (sowohl SeniorInnen selbst als auch Ehrenamtliche für die Arbeit in Seniorenprojekten) gewonnen werden können. Als zentrale Wirkfaktoren wurden hierbei die persönliche Ansprache von potenziellen Engagierten und ehrliche Wertschätzung für das Engagement genannt.



Moderation und Dokumentation:

Christine Derschka, Michael Baldenhofer

Das Projekt wird vom Kleinprojektfonds der Internationalen Bodenseekonferenz IBK im Rahmen des Programms INTERREG zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sowie vom Ministerium für ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR) Baden-Württemberg gefördert.